



RUWWEN

AUßERIRDISCHER GEFÄHRTE

STARR HUNTRESS
KATE RUDOLPH

RUWEN
AUSSERIRDISCHER GEFÄHRTE

KATE RUDOLPH
STARR HUNTRESS

ÜBERSETZT VON
RENATE DÖRING

INHALT

Über dieses Buch

1. [Kapitel Eins](#)
2. [Kapitel Zwei](#)
3. [Kapitel Drei](#)
4. [Kapitel Vier](#)
5. [Kapitel Fünf](#)
6. [Kapitel Sechs](#)
7. [Kapitel Sieben](#)
8. [Kapitel Acht](#)
9. [Kapitel Neun](#)
10. [Kapitel Zehn](#)
11. [Kapitel Elf](#)
12. [Kapitel Zwölf](#)
13. [Kapitel Dreizehn](#)
14. [Kapitel Vierzehn](#)
15. [Kapitel Fünfzehn](#)
16. [Kapitel Sechzehn](#)
17. [Kapitel Siebzehn](#)
18. [Kapitel Achtzehn](#)
19. [Kapitel Neunzehn](#)
20. [Kapitel Zwanzig](#)

Epilog

[Weitere Bücher von Kate Rudolph](#)

[Über Kate Rudolph](#)

Ruwen © Kate Rudolph 2016.
Umschlaggestaltung von Kate Rudolph.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Erzählung darf ohne schriftliche Genehmigung des Copyright-Inhabers in irgendeiner Form oder auf irgendeine Weise verwendet, reproduziert oder übertragen werden, mit Ausnahme von kurzen Zitaten, die in Rezensionen und Artikeln verwendet werden.

Diese Geschichte ist frei erfunden. Die Namen, Personen, Orte und Ereignisse sind Produkte der Fantasie des Schriftstellers, sie sind erfunden und basieren nicht auf der Realität. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen, tatsächlichen Ereignissen, Orten oder Organisationen ist vollkommen zufällig.

Dieses Buch enthält sexuell eindeutige Inhalte, die nur für erwachsene Leser geeignet sind.

Herausgegeben von Starr Huntress & Kate Rudolph.
www.starrhuntress.com

Deutsche Erstausgabe von Celestial Heart Press, PO Box 1172, Valparaiso,
Indiana, 46383 USA

Januar 2022

www.katerudolph.net

 Erstellt mit Vellum

ÜBER DIESES BUCH

RUS SPEZIES IST VERFLUCHT. ER WIRD SEINEM NÄCHSTEN Geburtstag nicht überleben, wenn er nicht seine Gefährtin findet ...

Ruwen weiß, dass er ein toter Mann ist. Seine außerirdische Spezies ist durch eine tödliche genetische Macke verflucht und er wird tot sein, bevor der Monat zu Ende ist, es sei denn, er findet seine Schicksalsgefährtin. Sie ist die einzige Frau im Universum, die ihn retten kann. Zu dumm, dass die meisten Detyen-Frauen tot sind. Aber könnte er bei einem Menschen Hoffnung finden?

Entführt, im Stich gelassen und auf der Flucht vor böartigen Aliens ...

Nachdem sie von unbekanntem Angreifern von der Erde entführt wurde, ist Lis auf einem unwirtlichen Planeten mit wenig Nahrung und ohne Hoffnung gelandet. Sie würde alles tun, um ein Schiff zu finden, das sie zurück zur Erde bringt, aber Polai ist feindselig gegenüber allem außerirdischen Leben, und Lis gehen die Verstecke aus. Kann sie dem Außerirdischen vertrauen, der sie mit Begehren im Blick ansieht?

Eine unmögliche Chance ...

Von dem Moment an, als er sie sieht, weiß Ru, dass Lis seine Gefährtin ist. Aber ihr wurde bereits wehgetan und sie ist misstrauisch gegenüber Fremden. Wie kann er beweisen, dass er vertrauenswürdig ist? Wenn er Lis Ängste nicht überwinden kann, wird ihre Verbindung zerbrechen, bevor sie überhaupt eine Chance hat, sich zu bilden, und Ru tot und Lis ganz allein in einer feindlichen Galaxie zurücklassen.

Detyen sind dazu verdammt, im Alter von dreißig Jahren zu sterben, wenn sie nicht rechtzeitig ihre Schicksalsgefährten finden. Die Serie „Außerirdischer Gefährte“ kann in beliebiger Reihenfolge gelesen werden und es gibt keine Cliffhanger!

1

KAPITEL EINS

DER PLANET HIESS POLAI, UND ER WAR BESCHISSEN.

Als Lis Janyx acht Jahre alt war, klang die Idee, das Universum zu bereisen und alles zu sehen, was es zu bieten hatte, großartig. Aber jetzt, mit fünfundzwanzig, hatte Lis nicht vorgehabt, *hierher* zu kommen. Und sie hatte auch nicht beschlossen, die Erde zu verlassen. Es hieß, das Leben in den Einöden, einem Slum in der Nähe der heruntergekommenen Überreste von Old Cleveland, führe zu Tod, Zerstückelung oder Verschwinden. Lis hatte das nie geglaubt.

Damals nicht.

Sie war nach einer langen Nacht, in der sie Kautionsflüchtlinge aufgespürt und betrügerische Ehemänner beobachtet hatte, nach Hause gekommen, als ein Berg von einem Mann buchstäblich vor ihr aufgetaucht war und sie mit einem Schlag außer Gefecht gesetzt hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie nicht erkannt, dass es sich um einen Außerirdischen handelte. Außerirdische kamen nicht nach Cleveland - niemand tat das, wenn er es vermeiden konnte.

Aber das nächste, was sie wusste, war, dass sie an Bord eines Raumschiffs kam und von dem bedrohlichsten medizinischen Bot, den sie je gesehen hatte, untersucht wurde. Sie hatten Tests gemacht und ... Sachen. Sie wollte nicht an die Sachen denken. Es war schlimm gewesen, manches davon wirklich schlimm, aber es hätte viel schlimmer sein können.

In den Wochen, die sie an Bord war, hatte sie nur das Innere ihrer fensterlosen Zelle und die kleine Krankenstation gesehen. Tag für Tag spürte sie, wie ihr Verstand und ihr Glaube daran, dass sie es lebend herausschaffen würde, zu schwinden begannen. Sie wusste nicht, was sie mit ihr vorhatten, ob sie sie zur Sklavin machen, sie essen wollten oder Schlimmeres.

Und dann, eines Tages, als sie nicht mehr wusste, wie lange sie schon gefangen war, wachte sie auf Polai mit einem kleinen Päckchen mit Vorräten und einer Notiz in englischer Sprache auf.

Entschuldigung. Falsches Mädchen. Menschen können auf Polai überleben.

Das war alles. Keine Erklärung, keine Wegbeschreibung, wie man nach Hause kommt. Nur fünf Energieriegel, eine mit Wasser gefüllte Feldflasche und eine dünne Jacke, die nicht viel zum Schutz vor den kalten Nächten beitrug. Lis hatte sich angewöhnt, sie trotzdem immer zu tragen. Die Sonne von Polai machte etwas Seltsames mit ihrer Haut und hinterließ schmerzhaft Verletzungen auf jedem Zentimeter, den sie ungeschützt ließ.

In ihrer zweiten Nacht hatte es zu regnen begonnen, und Lis suchte Schutz unter den breiten braunen Blättern

der gedrungenen Bäume, die das Land übersäten. Für ein paar Augenblicke schien es, als würde das Laub stark genug sein, um sie vor dem schlimmsten Regen zu schützen, aber dann klappte das große Blatt direkt über ihrem Kopf in der Mitte zusammen und schüttete das gesamte gesammelte Wasser wie ein Wasserfall über ihre Arme.

Seitdem war ihr linker Unterarm mit kleinen Striemen übersät. Sie wurden zwar besser, aber Lis weigerte sich, das Risiko einzugehen, aus dem kleinen Bach zu trinken, der in der Nähe des Waldes floss, in dem sie übernachtet hatte.

Die Menschen im Allgemeinen konnten vielleicht auf Polai überleben, aber sie würde nicht lange durchhalten.

Lis wollte hier nicht leben. Sie wollte einfach nur ein Schiff finden und den ersten Frachter oder Kreuzer besteigen, der zurück zur Erde flog. Und das würde schwieriger werden, als sie zunächst gedacht hatte.

Ihre stets wohlwollenden Entführer hatten ihr keinen Übersetzer mitgegeben, und nichts deutete darauf hin, dass die Polai Englisch verstehen konnten. Sie hatte sich darüber lustig gemacht und es abgelehnt, in der Schule Interstellar Common, die Handelssprache im Weltraum, zu lernen, aber jetzt sie würde ein verdammtes Wörterbuch auswendig lernen, wenn sie dadurch nach Hause kommen könnte.

Und die Polai waren nicht freundlich. Lis hatte in einem kleinen Waldstück, etwa zwei Meilen nördlich einer kleinen Stadt, Schutz gesucht. Sie hatte versucht, sich am zweiten Tag einem Polai-Pärchen zu nähern, nachdem sie sich am

ersten Tag orientiert hatte. Sie sahen fast menschlich aus, obwohl sie kleiner waren, weniger als eineinhalb Meter groß. Ihre Haut war dunkelgrün und keiner von ihnen schien Haare zu haben.

Sie hatte gehofft, dass das Hochreißen ihrer Arme und ihr mitleiderregender Anblick sie hilfsbereit machen würden. Stattdessen stürzten sich die beiden Außerirdischen schreiend auf sie und jagten sie aus der Stadt und auf einen Baum. Nachdem sie das Interesse an ihr verloren hatten, beschloss Lis, die Stadt bei Tageslicht zu meiden. Sie wollte keine Verletzungen riskieren.

Eines Nachts hatte sie sich in die Stadt geschlichen, um nach Essen zu suchen. In dem kleinen Laden an der Hauptstraße kam ihr nichts bekannt vor. Es konnte alles völlig harmlos oder extrem tödlich sein. Mehr aus Bosheit als zum Überleben hatte sie eine kleine Flasche mit einer hellgrünen Flüssigkeit mitgehen lassen. An der Wand hing eine Werbung, die zwei Polai zeigte, die das Zeug tranken.

Für sie war es kein Gift, aber sie war nicht mutig genug gewesen, es zu probieren.

Da war sie nun, fast eine Woche auf dem Planeten, ihr Magen knurrte vor Hunger und ihr Mund war so ausgetrocknet wie die Wüste.

Sie umklammerte ihre Jacke über der Brust und hielt den Kopf gesenkt, als sie durch den Wald ging. Früher hatte sie Angst, dass sie sich verlaufen würde, wenn sie zu tief hineinlief. Jetzt musste sie irgendwo hinkommen. Am Tag zuvor hatte sie geglaubt, ein Fahrzeug von irgendwoher aus dem Wald kommen zu hören.

Da könnten Leute sein, ein Haus oder ein verlassenes Raumschiff. Letzteres erwartete sie zwar nicht, aber ein Mädchen darf ja träumen. Während die Blätter an allen Bäumen braun waren, waren die Stämme selbst gelblich-orange. Wenn die Sonne schien, saugten sie das Licht auf, und nachts leuchteten sie schwach.

Es war jetzt Nacht, und die Bäume gaben ihr gerade genug Licht, um etwas erkennen zu können. Lis hatte keine Polai gesehen, die nach Einbruch der Dunkelheit unterwegs waren, und sie war sich ziemlich sicher, dass sie ein tagaktives Volk waren. Umso besser für sie. Sie war schon immer eine kleine Nachteule gewesen.

Nach einer Weile stand sie plötzlich am Waldrand. Die Bäume waren etwa hundert Meter weit gerodet worden, bis zu einem großen grauen Gebäude in der Mitte eines Feldes. Aber die Vegetation um das Gebäude herum wucherte wild, mit kniehohem gelben Gras, Unkraut und Ranken, die an einer der Mauern hochkrochen.

Verlassen. Perfekt.

Lis schaute sich kurz um, aber sie hörte oder sah nichts. Soweit sie es beurteilen konnte, war sie völlig allein.

Sie bahnte sich einen Weg durch das hohe Gras und stolperte über den unebenen Boden unter ihren Füßen. Ihr drehte sich der Kopf, aber sie fand das Gleichgewicht wieder, ohne hinzufallen. Da drin musste es etwas zu essen geben. Hoffentlich Energieriegel, von denen sie wusste, dass sie sicher zu essen waren.

Lis schaffte es über die Lichtung und fand eine Tür. Natürlich war sie verschlossen, aber davon wollte sie sich

nicht aufhalten lassen. Sie brauchte nur ein Brecheisen oder etwas Ähnliches und schon war sie drin.

Lis stellten sich die Nackenhaare auf, und sie erstarrte an Ort und Stelle. Sie schaute sich um, um sich zu vergewissern, dass sie immer noch allein war, als hätte ein Urinstinkt die Gefahr gespürt. Lis schaute sich erneut um, aber es war immer noch still und sie sah niemanden.

Aber als sie sich nach etwas umsah, mit dem sie die Tür aufstemmen konnte, bewegte sie sich mit besonderer Vorsicht. Es fühlte sich an, als wäre da draußen etwas, das hinter ihr her war. Etwas Großes und Gefährliches, das sie im Handumdrehen töten könnte.

Die Gefahr, die sie jetzt spürte, war anders als das, was die Polai verursacht hatten. Lis fühlte sich ungeschützt, und sie musste schnell hinein. In ihrem Inneren wusste sie einfach, dass das, was da draußen war, sie holen würde.

2

KAPITEL ZWEI

RUWEN NANARAN LANDETE IM HELLEN SONNENLICHT DES Morgens auf Polai. Es war schön, was bewohnte Planeten anging, aber er war nicht hier, um sich die Sehenswürdigkeiten anzusehen. Sein kleiner Kreuzer lag versteckt im Schutz des dichten Blattwerks, die Treibstoffzellen luden sich auf und das Tarnsystem stellte sich neu ein. Er würde hier für eine Woche festsitzen.

Mehr als genug Zeit, um die Arbeit zu erledigen.

Er war ein Detyen-Söldner, der im Auftrag eines anonymen Auftraggebers eine Information beschaffen sollte, zu der nur die Polai Zugang hatten. Auf den Planeten zu gelangen, war nicht schwierig gewesen. Sein Schiff verfügte über eines der fortschrittlichsten Tarnsysteme, und Polai hatte ein lasches Verteidigungssystem.

Er rechnete damit, dass die Abreise eine ganz andere Geschichte sein würde. Die Polai ließen Leute herein, aber alle Schiffe und Transporte vom Planeten wurden streng überwacht. Jeder, der bei einer unerlaubten Abreise erwischt wurde, wurde kurzerhand mit einer gezielten Rakete hingerichtet.

Diese Tatsache hatte die Zahl der Söldner, die diesen Auftrag annehmen wollten, stark reduziert und den Preis in die Höhe getrieben. Zunächst hatte Ru nicht vor, den Job anzunehmen, als er ihn in dem privaten Söldnerforum, in dem er seine Jobs fand, angeboten bekam.

Vierundfünfzigprozentige Wahrscheinlichkeit zu scheitern. Einundvierzigprozentige Wahrscheinlichkeit zu sterben oder dauerhafte Verletzungen davonzutragen. Hunderttausend Credits, wenn die Aufgabe vor Ende des Monats abgeschlossen wurde.

Nur ein Detyen — ein neunundzwanzigjähriger Detyen — konnte solche Wahrscheinlichkeiten akzeptieren. In ein paar Monaten wäre er sowieso tot, warum also sollte er das Risiko nicht eingehen? Wenn das seine Zeit im Universum verkürzte, würde er wenigstens ruhmreich untergehen.

Und wenn er überlebte, würden hunderttausend Credits auf Hedonia, dem Planeten, der dem Vergnügen in all seinen Formen gewidmet ist, lange reichen. Dort würde er sich mit einem Knall verabschieden.

Manche nannten es den Detyen-Fluch. Andere sagten, es sei der Denya-Preis. Die längste Zeit hielt Ru das für den größten Blödsinn in der Galaxis. Wie konnte eine Spezies überleben, wenn jeder, der bis zum Alter von dreißig Jahren seine Gefährtin — seine Denya — nicht gefunden hatte, sterben musste?

Vor hundert Jahren wäre das noch eine dumme Frage gewesen. Der Planet Detya blühte, war die Krone seines Sonnensystems und ein Hauptplanet im Regek-Quadranten. Es gab Systeme, die potenzielle Denyai miteinander

verbanden. Damals waren weniger als vier Prozent der Detyen dem Fluch erlegen.

Jetzt war Detya eine unbewohnbare Hülle, die Ozeane vergiftet und alles Leben ausgelöscht. Die einzigen Überlebenden waren der kleine Prozentsatz, der außerhalb des Planeten lebte oder zum Zeitpunkt des Angriffs auf Reisen war. Es hatte keine Kriegserklärung gegeben, keine Warnung vor Gewalt. An einem Tag war Detya ein glücklicher Ort gewesen. Am nächsten war es tot.

Jetzt waren die Überlebenden über die ganze Galaxis verstreut, die meisten lebten in Flüchtlingsstädten auf gastfreundlichen Planeten. Und der Fluch forderte seinen Tribut, indem er einen Detyen nach dem anderen auslöschte, wenn sie dreißig wurden. Nur diejenigen, die das Glück hatten, ihre Gefährtin zu finden, überlebten.

Und Frauen waren eine knappe Ressource.

Als Junge und junger Mann hatte sich Ru nicht viel damit beschäftigt. Aber die Zahlen lügen nicht. Auf jede Detyen-Frau kamen mindestens drei Detyen-Männer. Sicherlich gab es einige, die zu mehreren Denyai passten, aber das war so astronomisch selten, dass er mehr Glück gehabt hätte, wenn er versucht hätte, auf einem Stern zu gärtnern.

Mit weniger als drei Monaten bis zu seinem letzten Geburtstag weigerte sich Ru, lange über die Ungerechtigkeit seines Schicksals nachzudenken. Auf Hedonia würde es Dutzende von schönen Außerirdischen geben, die sein Leiden in seinen letzten Tagen lindern würden.

Aber er musste sich das Geld erst verdienen, um seinen Platz dort einzunehmen. Auf dem Vergnügungsplaneten gab es keine armen Menschen.

Man hatte ihm eine Karte des polainischen Außenpostens und einen groben Grundriss des Gebäudes gegeben. Es war jetzt Spätsommer, und das Gebäude wurde nur im Winter genutzt. Es verfügte über ein veraltetes Sicherheitssystem und physische Schlösser, um Eindringlinge fernzuhalten. Für die meisten Leute gab es dort nichts zu finden. Die Polai lagerten hier keine Waffen und nur wenige Vorräte.

Die Computer blieben jedoch an diesem Ort, auch wenn die Mitarbeiter, die sie bedienten, über den Sommer nicht da waren. Dies war ein Außenposten der Regierung, und das gab ihm Zugang zu den Servern der Regierung. Der Tech-Stick, den er bekommen hatte, würde die meiste Arbeit erledigen. Ru musste ihn nur einstecken.

Es war ihm gelungen, das Schloss einer Tür an der Südseite des Gebäudes zu knacken. Es war zu dunkel, um sich draußen gut umzusehen, aber er hatte keine Wachen oder Tiere gehört. Sein eigener Bioscanner zeigte keine Polai an, obwohl er anderes außerirdisches Leben in der Gegend gescannt hatte.

Es war zu groß, um ein entlaufenes Haustier zu sein, und er hatte von den großen Raubkatzen gehört, die im polainischen Hochland umherstreiften. Es war möglich, dass eine von den Bergen heruntergekommen war, um nach Futter zu suchen. Sein Blaster wäre Verteidigung genug gegen jedes wilde Tier, und solange die Polai ihn nicht erwischten, musste er sich keine Sorgen machen.

Die Station war abgeschaltet worden, bevor sie für den Sommer versiegelt wurde. Das bedeutete, dass es kein Licht, kein Temperaturregelungssystem und keine elektronischen Sicherheitseinrichtungen gab. Er trug eine Nachtsichtbrille, um in den schummrigen Gängen, in denen alles in einem unheimlichen orangefarbenen Licht erstrahlte, etwas sehen zu können.

Die Gänge waren schmal und die Decken niedrig, und boten den kleinen, geschmeidigen Polai genug Platz und Höhe. Die Detyen waren alle groß und breit, was bedeutete, dass Ru sich bücken musste, damit sein Kopf nicht gegen die Decke stieß.

Seiner Karte zufolge befand sich der Kontrollraum in der Mitte des Gebäudes. Er musste dem zentralen Flur folgen, bis er zur Cafeteria kam. Von dort aus konnte er eine Reihe von kleinen Büros und Besprechungsräumen durchqueren, um sein Ziel zu erreichen.

Doch als Erstes musste er den Stromunterbrecher im Kontrollraum finden. Er brauchte nicht die gesamte Anlage mit Strom zu versorgen, aber die Computer mussten eingeschaltet werden und online sein. Er machte sich auf den Weg zur zentralen Steuerung in der Nähe der Cafeteria.

Die Stromunterbrecher waren alle ausgeschaltet und gesichert, aber er konnte eine Umgehungsmethode anwenden, die er bei einem anderen Auftrag gelernt hatte. Er umging die passiven Sicherheitsmaßnahmen und den unabhängigen Alarm, der ausgelöst werden sollte, wenn er den Strom einschaltete.

Als er einen Motor hochdrehen hörte, wusste er, dass er erfolgreich gewesen war.

Doch er erstarrte, als er ein Klappern aus dem Inneren der Küche hörte. Es klang, als hätte sich eine Person oder vielleicht auch ein Tier dorthin geschlichen. Ru unterdrückte einen Fluch. Er hätte gründlicher nachsehen sollen, bevor er den Strom einschaltete. Die Cafeteria sollte davon nicht betroffen sein, aber wenn sich jemand dort aufhielt und weiter Richtung Zentrum der Anlage ging, würde er das Licht sehen und wissen, dass er dort war.

Er musste die Situation in den Griff bekommen.

Ru zog seinen Blaster aus dem Holster und entfernte sich vom Sicherungskasten. Er schlüpfte aus der kleinen Abstellkammer und ging zwei Schritte den schmalen Gang hinunter in die Cafeteria. Er versuchte, durch das Fenster in der Tür einen guten Blick in den Raum zu werfen, aber alles, was er sehen konnte, waren ein Dutzend langer Tische, die am Boden festgeschraubt waren, und Stühle, die sich an den Wänden stapelten. Hinter den Tischen erspähte er eine leere Essensausgabe, aber es war niemand in dem Raum.

Er stieß die Tür auf und trat ein, wobei er sich vorsichtig durch den leeren Raum bewegte. Er machte sich auf den Weg zum Lagerraum hinter der Lebensmittelausgabe. Dort fand er sie.

Ru erstarrte, wo er stand. Etwas in ihm zerbrach. Der Raum wurde plötzlich heller, weißes Licht überflutete fast seine Augen. Es hatte nichts mit seiner Nachtsichtbrille zu tun. Er hatte vergessen, dass sie existierte.

Alles war zweitrangig gegenüber der Frau, die vor dem Lagerschrank vor ihm hockte. Sie war keine Detyen, und sie war ganz sicher keine Polai. Das konnte er an ihrem Haar und der beigen Haut erkennen, die aus den zerfetzten Rändern ihrer dunklen Jacke hervorlugte. Ein Mensch, dachte er nach den Begegnungen, die er auf seinen Reisen gemacht hatte. Eine robuste Spezies, die seiner eigenen in vielerlei Hinsicht ähnelte.

Sie drehte sich zu ihm um, und Ru war überwältigt. Leid und Verzweiflung zeichneten sich auf ihrem schönen Gesicht ab, ihre Haut war fast golden und ihre Augen groß und dunkel. Braune Haare fielen ihr über die Schultern, teilweise verfilzt und verknotet von der Zeit, die sie in der Wildnis umhergeirrt war. Ihr Gesichtsausdruck war geschockt, ihr Mund stand offen und ihre Augen weiteten sich ins Unermessliche.

Das war nicht möglich. Sein Schicksal war schon vor einem Jahrhundert besiegelt worden, lange bevor er überhaupt geboren wurde. Aber der Planet verschob sich unter ihm, die Sterne richteten sich neu aus, bis das Einzige, was zählte, die Frau vor ihm war.

„Denya.“

3

KAPITEL DREI

WER WAR ER?

Was wollte er?

Konnte sie ihn behalten?

Der letzte Gedanke sollte Lis aus dem Wahnsinn, der sie überkommen hatte, aufrütteln. Sie musste abhauen, bevor dieser seltsame Außerirdische die Polai alarmieren konnte. Aber Lis fand sich wie angewurzelt auf ihrem Platz wieder.

Sie *kannte* ihn.

Keineswegs so trivial wie eine Bekanntschaft. Sie war sich sicher, dass sie sich nie begegnet waren. Lis kannte weder seinen Namen, noch konnte sie seine Spezies benennen. Er war weit über eins achtzig groß, durch die niedrigen Decken in diesem Gebäude gezwungen, sich zu bücken, und seine Schultern waren so breit wie die eines Soldaten. Seine Haut ließ sie innehalten. Sie war leuchtend gelb und seine Hände waren entweder mit Schuppen oder Markierungen bedeckt. Der Rest von ihm wurde von seiner Kleidung verdeckt, aber sie fragte sich, wie das Muster zu seinem Körper passte. Von der anderen Seite des Raumes aus konnte sie es nicht erkennen.